

L02989 Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903

, 10/11 903.

lieber Freund, ich frage mich nun wieder einmal, ob es nicht besser wäre alles,
was man gegen jemanden, der einem nahe steht auf dem Herzen hat, zu ver-
schweigen, um ein Verhältnis, wie auch nicht in der Höhe absoluter Ehrlichkeit,
doch wenigstens auf dem Niveau angenehmer Unterhaltung und gelegentli-
cher intellectueller Ausprache weiterzuführen.. Ich habe Ihnen ^{^nicht xxxx}einfach
geschrif^vben, nicht ohne Erregung, vielleicht nicht ganz ohne Ungerechtigkeit,
was mich in Ihrem Feu[il]leton befremdet, durch welche Bemerk^g ich mich am
Ende fogar unangenehm berührt fühlen durfte. Gut. Darauf schreiben Sie mir
einen fehr ,schönen Brief, in dem Sie mich allerdings nicht vollkommen überzeu-
gen, der mir aber als ganzes wohlgethan – und der jedenfalls alle Reste von
Bitterkeit (oder halten Sie mich für nachträgerisch?) weggewaschen hat. Und nun
kom^t, da ich eben bereit bin, die Sache als erledigt zu betrachten, und nach der
Ausprach von beiden Seiten Ihnen wie sonst die Hand zu drücken, da kom^t
15 dieser ärgerliche, ENERVANTE Schluss – in dem Sie sich von der Vorlesung zu absen-
tiren wünschen, zu der ich Sie als einen Freun[d] und als einen Menschen, deffen
Urtheil mir aufs höchste werth war u ist (auch weⁿ er sich wie wir alle gele-
gentlich irrt oder, wie alle einmal misverständlich ausdrückt) eingeladen habe –
kom^t die unglaubliche Bemerkung: »Ich überlege mir – ob es einen Werth für Sie
haben kann, weⁿ ich jetzt Ihrer Vorlesung beiwohne..« – Nicht als ob mein Urt-
heil über Sie befangen oder schwankend gemacht werden könnte – aber ^{^ich wie}
ich Ihnen nun meine Meinung formuliren soll – u wie Sie sie aufnehmen wer-
den lieber Freund, hier versagt mir die Antwort. Soweit ich mich erinnere,
haben wir einander in mündlichem Verkehr wenigstens bisher nicht misverstan-
25 den. Durch ^{^n N}ichts gibt Ihnen das entfernteste Recht zu ^{^bezwifeln}vermuthen^v,
dafs ich Sie aus einem andern Grunde zu mir bitte, als weil ich Werth auf Ihr
Zuhören und auf Ihr Urtheil wie auf Ihr Eingreifen in die Discussion lege. Ich darf
von Ihnen verlangen, dafs Sie mir und der Aufrichtigkeit und Unbeeinflußtheit
meiner Motive glauben, wenn ich zu Ihnen rede. Empfindlichkeiten, Nervositä-
ten, Befangenheiten, Unklarheiten stören unsere Beziehungen seit Jahren. Das
Mistrauen aber wäre einfach die Todeskrankheit. Und an dem, wenigstens an
dem, bin ich völlig unschuldig. Ja können wir deⁿ wirklich nicht so zu einan-
der stehen – wie Menschen, die in klaren Worten zu einander sprechen? müssen
Meinungsverschiedenheiten immer wie Nebel sein, die unsre Physiognomien vor
einander verbergen – statt Blitze, die sie erleuchten?
– Es ist nichts »vorgefallen«; für mich nichts. Ich habe mich geärgert. Ja. Ich ärgere
mich fogar noch. – Sie auch. Nun ja. Weⁿ aber ein Anlafs ^{^dfs}fein foll^v, sich von
einander abzuwenden – so komme diese Schuld auf Sie allein. Ich vermag es
nicht, – dergleichen ^{^x}dauernd^v schwer zu nehmen – und weⁿ ich auch ~~xxxxx~~
40 ~~xxxxx und~~ eine Stunde lang oder eine Nacht lang gekränkt oder erbittert war.
Sich aussprechen ist alles. Aber es darf einem nicht zu schwer gemacht werden

Ihr

A. S

- ⑨ Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 1681, 2.1.516.
Brief, 3 Blätter, 11 Seiten, 3024 Zeichen
Handschrift: Bleistift, deutsche Kurrent
Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand Nummerierung der Doppelseiten des Konvoluts: »34«–»39«
- ✉ Arthur Schnitzler: *Briefe 1875–1912*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1981, S. 471–473.

¹⁰ *Brief*] Felix Salten an Arthur Schnitzler, [9. 11. 1903].

¹⁵ *Vorlesung*] Siehe A.S.: *Tagebuch*, 12.11.1903.